

Die jüngste Kunstküche

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 35

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Lebensart, man soll nur nicht persönlich werden, wird ebenso oft in alberner als in perfider Weise mißbraucht. Beides trifft zusammen, wenn zum Beispiel die löbliche Polizei publiziert, der Milchmann H. D. sei wegen Fälschung verurteilt worden. Da empören sich ein halbes Duzend ehrlicher Melcher, deren Namen mit obigen Initialen beginnt und die ein gutes Gewissen haben, weil sie unter der leichtsinnigen obrigkeitlichen Verdächtigung zu leiden haben, der wirkliche Mißfälscher aber lacht sich den Buckel voll, weil er auf so zartfühlende Weise geschont worden ist.

Eine Ohrfeige ist immer persönlich, desgleichen, wenn einer fünfundsiebenzig aufgemessen kriegt, wenn aber ein Vater für die Lausbubereien seines Sohnes Geld bleichen muß, so wird die unrechte Person gestraft, also eine Justizklugheit begangen, die weder mit der Gerechtigkeit noch mit der gesunden Vernunft etwas zu tun hat. Es ist daher vom Schicksal besser angeordnet, daß, wer sich einen Affen angetrunken, in höchstgelegener Person den Kater auszuhalten hat. Die Könige und Prinzen dürfen bekanntlich nicht als Personen mit Fleisch und Blut und allem andern schmerzreichen Allotria angesehen werden, sondern die royale Untertanenseele spricht von ihnen abstrakt als Majestät und Hoheit; wer am deutschen Hofe mit „er, sie und es“ herausplagen würde, der wäre rettungslos verloren. In nicht gerade königlichen aber doch aristokratischen Kreisen gilt das Wort Person stets als Ausdruck der Geringschätzung, darf daher einem Menschen von minderer Stellung als Schimpf an den Kopf geworfen werden: „Wissen Sie, was Sie sind? Eine Person!“

Ein Verhältnis haben mit einer Person, ist immer anrüchig, darum hat Eulenburg sich an andre Leute gehalten, die nicht anrüchig, aber doch auch nicht wohlriechend waren; aber der aristokratische Anstand und der Adelsbegriff war gerettet.

Bis in die neuere Zeit war in den preussischen Gelehrbüchern festgesetzt, welche Personen von sich selbst per „Wir“ reden dürfen. Da sind die Schweizer ungeniert, da

schreibt jeder, der einen Artikel in ein Blättlein einräuft, per „Wir“, als wenn er das ganze Land hinter sich hätte, und jeder Ausläufer und Judenbub mit eingestellter Kappe, wenn er einen Brief auf die Post trägt, redet von seiner Firma per „Wir“. Die Bauern aber treiben's am allerungeniertesten: Wenn drei Weiber und ein Mannsbild auf einem Leiterwagen hocken und in die Stadt reiten, tagieren sie sich in „drei Wybervölcher und ein Mannevölch!“

Im Theater wird von Personen gesprochen, weil dieses Wort eigentlich von persona (Sprachrohr) stammt, wie sie auf der antiken Bühne im Gebrauche waren. Im Französischen muß man sich sehr in Acht nehmen, weil personne ebenfugot jemand als niemand heißen kann. Davon kann man sich am allerhöflichsten auf einer Eisenbahnfahrt überzeugen, wenn auf einem Personenzug fünf Schachteln und ein Koffer aufgeschichtet sind, daß Niemand Platz finden kann. Ebenfalls auf der Eisenbahn ist es, wo man zur Erkenntnis kommt, daß in einem Personenwagen eigentlich nur Geschöpfe hinein gehören, die menschlich aufzufassen sind, nicht solche, die in einem Viehwagen den eigentlichen Standpunkt hätten von wegen wüster Neben, Pfeifen, Brüllen, Grunzen und sonstiger Animalitäten. Wie es halbe und ganze Portionen gibt, die oft genug vom Wirtspersonal verwechselt werden, so geben sich umgekehrt an Eisenbahnschalter oft ganze Personen für halbe aus von wegen weil sie ihren Geburtstag nicht mehr recht im Kopf haben. Merkwürdig ist es, daß die Soldaten und sogar grausam stolze Unteroffiziere für halbe Personen gelten; in den Monarchien ist es erklärlich, weil dort der Mann, sobald er ein uniformierter Mann ist, moralisch mundtot erklärt ist.

Das Ende vom Liede ist immer, selbst wenn man bei Lebzeiten Hoheit und Majestät genannt würde, daß man in ein Stadium gerät, wo Personalien nötig werden; dieselben lauten natürlich ganz verschieden, wenn sie von einem Hofprediger oder von der untrüglichen Göttin Clio, von einem erblutigen Familienrat oder von der vox populi redigiert werden. Gerade da zeigt es sich, ob man eine persona grata war.

Mahnung.

O Müller, lieber Müller,
Rehr schnell nach Haus zurück,
Sonst haut der Muley Kasid
Dich auch am End' in Stül!
Hilft ihm noch gar Raifuli,
Dann ist's mit dir vorbei.
Drum jag' nur frisch zum Teufel
Die Mohrenpolizei.

Daß selber Ordnung schaffen
Das schwarze Lumpenpack;
Und kehre ihm den Rücken,
Dem Algeirasack. Moll.

Im Panoptikum.

Was drängt das Volk so toll und dumm
Sich heute zum Panoptikum?
Ist wohl darin ein Stamm von Wilden
Mit schwach drapierten Weibsgestalten?
Sind's flamm'sche Zwillingsschweine?
Ein Gockelbahn auf einem Beine? —
Ach nein, dort sieht erstaunt dein Blick
Den Hauptmann Voigt von Köpenick! Moll.

Der Köpenicker Hauptmann bleibt ein
[Schuhmacher,
Nicht ein Tügelanger oder Ruhmacher,
Findet überall ergötze Zulacher;
Über die Gefoppen, wie die Zeitung spricht,
Köpenicker nickten mit den Köpfen nicht;
Ihnen bleibt der Hauptmann doch ein
Böfewicht.

Sympathische Aehnlichkeit.

Dem roten Feld mit dem weißen Kreuz,
Der Flagge der freien Schweiz,
Ist ähnlich die Flagge der Türkei
Mit dem weißen Halbmond im roten Feld.
Kommt nun hinzu, was noch gefehlt: [frei —
Wird durch die „Verfassung“ der Türkei auch
Dann bleibt als einziger Unterschied bloß
Hier Kreuz, dort Halbmond — und der ist
[nicht groß:
Es liebt, ob Christ, ob Muselman,
Sein Heimatland der freie Mann!

Die jüngste Kunstküche.

Das Zentral-Theater wirbt um Günst:
Will die Moral verheiraten mit der Kunst
In nur „vornehmen“ Novitäten —
Mahlzeit! Da gibt's mal Fische ohne Gräten...

Höchstnotwendig verehrte Zuhörer!

Es ist höchst einfältig von Geld und Banknoten zu reden wenn man so was nicht hat, aber man kann doch nicht anders, weil die laufenden ungeheuren Zeppelinspenden wider Willen darauf führen, und dabei sehen wir Ballone durchpflügen Luft und Wolken zahlreich wie Schwalben. Wer etwa meint die Welt werde durch sie verschönert, irrt sich gewaltig. Ich sage Ihnen offen und ehrlich, die Sache wird ernst und gefährlich. Was wollen wir von Sonnenflecken munkeln? Luftschiffer werden alles verdunkeln, und wir müssen das Dasein von Mond und Sternen in absehbaren Zeiten total verlieren. Es kommen Tage wo wir sehen am Himmel förmliches Jahrmarkt- und Menschengewimmel. Es wird erfunden und wird geschehen, Ballone bleiben in Lüften stehen, dann sehen unsre armen Gesichter statt Kometen bald nur Wirtshauslichter. Alle Himmelszeichen müssen, wir könnens erleben, ihre Namen für Gasthofshilder hergeben. Da wird es heißen: Kaffee und Wein und Bier zum Löwen, Steinbock, Widder und Stier.

Ein Hotel zur Jungfrau wird nicht fehlen, wobei sich auch Zwillinge empfehlen. Der Wirt zur Waage wird nicht vergessen nach alter Mode die Gläser zu messen. Gasthöfe zum Krebs und zum Fisch versprechen reichen leckeren Tisch, wobei die Wirtschaft zum Wassermann die besten Geschäfte machen kann. Es versteht sich, daß besonders im Schütz ein braver Soldat die Zeit benütz' dann nimmt er aber, so g'scheid ist er schon, Insektenpulver in den Skorpion. So leben die Wirtsleute sicher und fest; man fragt mich aber woher kommen Gäste?! Hören Sie! — ein Mensch in bösen Stunden hat einen Apparat erfunden, wobei sich der Mann mit einem Drachen in die blaue Höhe kann machen. So dürfen Scharen zu Wein und Kuchen Sonntags die Luftwirtschaften besuchen; so meint man, daß in hellen Schwärmen dort oben Engel singen und lärmten, weil jeder nach Lust und Belieben sich in die Wolken kann schieben. Das Alles aber bringt klar und wahr die fliegende Menschheit in Gefahr, verursacht in ungeheurer Größe die traurigsten Zusammenstöße. Wer sollte da nicht Grausen verspüren? — Lassen Sie sich bitte nicht verführen. Meine Herrschaften! Ausflüge zu machen ist nämlich gefährlich mit Drachen, und meint ein Mann, es müsse doch sein, so fliege er lieber allein. Mit Drachen steigen ist nicht zum Spaß, Sie müssen die Frau zu Hause lassen, und gab's ein Unglück, sie käm' ab Handen. Man hat mich hoffentlich verstanden. Ich selber bleibe lieber am Leben will nur gestorben aufwärts schweben. Drachen und Luftschiff seien Gott befohlen, es braucht sie kein Teufel zu holen, was aber nicht wünscht insondertheile:

Professor Gscheidle.

Gewissensbisse. Ich weiß wirklich nicht, bin ich so fleißig, daß ich beim Trinken arbeite, oder bin ich so liederlich, daß ich beim Arbeiten trinke.

Hungerkünftliches.

In St. Gallen fastet Miß Serval
Drei und zwanzig Tage! — lange Zeit;
Und das nüchterne Original
Läßt sich scharf bewachen im Pokal;
Ihre Hungerkunst ist kolossal,
Und sie bleibt dabei so jovial, [journal.
Spielt und strickt und liest das Tags-
Ihre Backen werden freilich schmal
Und die Farben matt und gelb und fahl.
Ich für mich erkläre radikal:
Würde mir befohlen ganz brutal
Gegen alle Sitten und Moral
So zu fasten! — käm es mir fatal,
Müßte denken an ein Vedermaß
Und den vollen, schäumenden Pokal;
Solche ungeheure Sehnuchtsqual
Brächte mich sofort in den Spital,
Ausgetrocknet und verkrümpft total
Allen Leuten wär' ich ein Standal.
Dieser Hungerföbelin ist's egal,
Sie verachtet jedes Backanale,
Bleibt gesund und munter ganz normal,
Mit dem starken Magen wie von Stahl,
Reizen kann sie keinen Kanibal
Abgemagert wie ein Lineal
Geht sie fast ins Griffseltatral;
Was sie aber bei mir so empfahl,
Daß ich glücklich wär' als ihr Gemahl.
Solch ein herrlich Sparbüchsideal
Wär' für mich ein großes Kapital.
Mich erwärmt ein heißer Hoffnungsstrahl,
Daß noch gegenwärtiges Quartal
Fest versichert: „Du bist meine Wahl!“
Dieses Hungerwunder Miß Serval.

Nun hat der Sultan völlig umgekrempelt,
Entlassungen in Massen abgestempelt
Und tapfer unterschrieben, um zu sparen
Vierhundert Musikanten läßt er fahren.
Und auch Beamte und Instruktoren
Gar viele haben ihren Hof verloren.
Will etwa selbst der Sultan Musik machen,
Wo Pauken oder Bomben lustig krachen?
Das Sparen haben Banken gut befunden,
Und helfen gern mit Millionen Pfunden;
Und ist er so versehen flott mit Baarem,
Behält er fröhlich seinen schönen Harem.
Ein Bankdirektor könnte dann entdecken,
Auf später ganz besond're Sonnenflecken.